Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 47 (1958-1959)

Artikel: Der Humbel bei Öflingen am Hochrhein, eine altpaläolithische Station über dem Wehradelta

Autor: Gersbach, Emil / Gersbach, Egon

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114597

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ABHANDLUNGEN UND AUFSÄTZE
ETUDES ET ARTICLES - STUDI E ARTICOLI

Der Humbel bei Öflingen am Hochrhein, eine altpaläolithische Station über dem Wehradelta

Von Emil und Egon Gersbach

Knapp 1 km westlich der Gemeinde Öflingen, Ortsteil Brennet, Landkreis Säckingen, mündet der Lachengraben nach kurzem, allgemein N-S gerichteten Lauf in den Hochrhein. Das zwar bescheidene, aber tief eingerissene Rinnsal entspringt im Bereich der Hohe-Flum-Scholle der nach SSO einfallenden Muschelkalktafel des Dinkelberges[1]. Ihre das Rheintal begleitende Flanke erhebt sich unvermittelt und am Lachengraben mehr als 100 m über die südlich vorgelagerten diluvialen Schotterflächen des Hochrheins. Der dem Rhein zugekehrte Steilabfall wird östlich des Wasserlaufes, am Humbel, auf weiter Strecke von mehreren zu einer einzigen mächtigen Schutthalde zusammengewachsenen Schuttkegeln verhüllt; ihre Lockermassen ergossen sich weithin auf die Fläche der würmeiszeitlichen Niederterrasse.

Der schmale wellige Streifen dieser Schutthalde zwischen dem Südfuß des Humbels und der Bundesstraße 34 wird seiner Steilheit zufolge heute lediglich als Weideland genutzt. Die südlich daran anstoßende Randzone des Schuttfächers sowie die leicht zum Rhein hin einfallende Oberfläche der Niederterrasse sind dagegen seit altersher unter dem Pflug. Diese beackerte, auslaufende Randzone der Schutthalde ist auf rund 350 m Länge und in etwa 50 m Breite mit Silexgeräten, Abfallstücken, Trümmern und angeschlagenen Hornsteinknollen dicht übersät (Abb. 1). Darüber hinaus lassen Fundstreuung und Häufigkeit des Hornsteinmaterials rapide nach. Auf den im Süden und im Osten gegen Brennet zu an den Saum des Schuttfächers anschließenden Äckern sind nur noch vereinzelt Silexartefakte und Hornsteintrümmer anzutreffen.

Seit 1908, dem Entdeckungsjahr des Fundplatzes, wurden aus den Silexmassen des Schuttfächers laufend Steingeräte geborgen[2]. Im bachnahen Westteil fanden sich nahezu ausnahmslos Artefakte der südwestdeutsch-schweizerischen Stielspitzengruppe des frü-

[1] Zur Geologie und Hydrographie des östlichen Dinkelberges vgl. M. Klär, Das vordere Wehratal (1928), 1ff. – C. Disler, Geologie des Bezirkes Rheinfelden und der angrenzenden Gebiete. Sonderheft der Zeitschrift Vom Jura zum Schwarzwald, 6, 1931, 26ff. – W. Deecke, Hydrographie der Dinkelberge bei Basel. Abhandl. d. Heidelberger Akad. d. Wiss., math.-naturw. Kl. 20, 1932, 22ff. und Plan Abb. 1.

[2] Bad. Fundber. I, 1925–28, 264; II, 1929–32, 71ff.

Abb. 1. Öflingen, Ortsteil Brennet (Säckingen). Situationsplan. ● Altpaläolithische Fundplätze. R Röthekopf. • Fundstellen umgelagerter altpaläolithischer Artefakte. -------- Ungefähre Grenze des Schuttfächers. ▬▬▬ Eisenbahn. ,,,,,,,,,,, Terrassenkanten. Maßstab 1:25 000.

hen Mesolithikums[3]; im Ostteil wurden dagegen durchweg Geräte neolithischer Zeitstellung aufgesammelt. Unter dem zuletzt genannten Artefaktmaterial befinden sich nun verschiedene Stücke, deren Formgebung und Schlagtechnik entschieden gegen ein jungsteinzeitliches Alter sprechen. Eine Serie dieser kräftig patinierten Geräte, die ihrem ganzen Gepräge nach altpaläolithisch sein müssen, wird im folgenden vorgelegt[4].

Innerhalb der Artefaktserie fällt augenblicklich der hohe Anteil durchweg gut gearbeiteter Schaber auf (Abb. 2, 4. 7; 3, 1–5). Dieses spürbare Übergewicht der Schaber über die anderen Artefaktformen ist unzweifelhaft auf die Zufälligkeiten einer eher selektiven Sammeltätigkeit zurückzuführen. Ein Bogenschaber mit dickem Rücken und wechselseitiger, leicht auf die Fläche übergreifender Randretusche ist seiner fazettierten Basis wegen bemerkenswert (Abb. 3, 3). Ein dicker Bogenschaber (Abb. 3, 1) und zwei

[3] Bad. Fundber. III, 1933–36, 350; Eg. Gersbach, Die steinzeitliche Besiedlung des Kreises Säckingen. Ebenda 17, 1941–47, 50, Taf. 2, 28–42; 3, 1–6; derselbe, Das mittelbadische Mesolithikum. Ebenda 19, 1951, 15f. bes. 18.

[4] Die Artefakte liegen unter der Inv.-Nr. 639 im Heimatmuseum Säckingen.

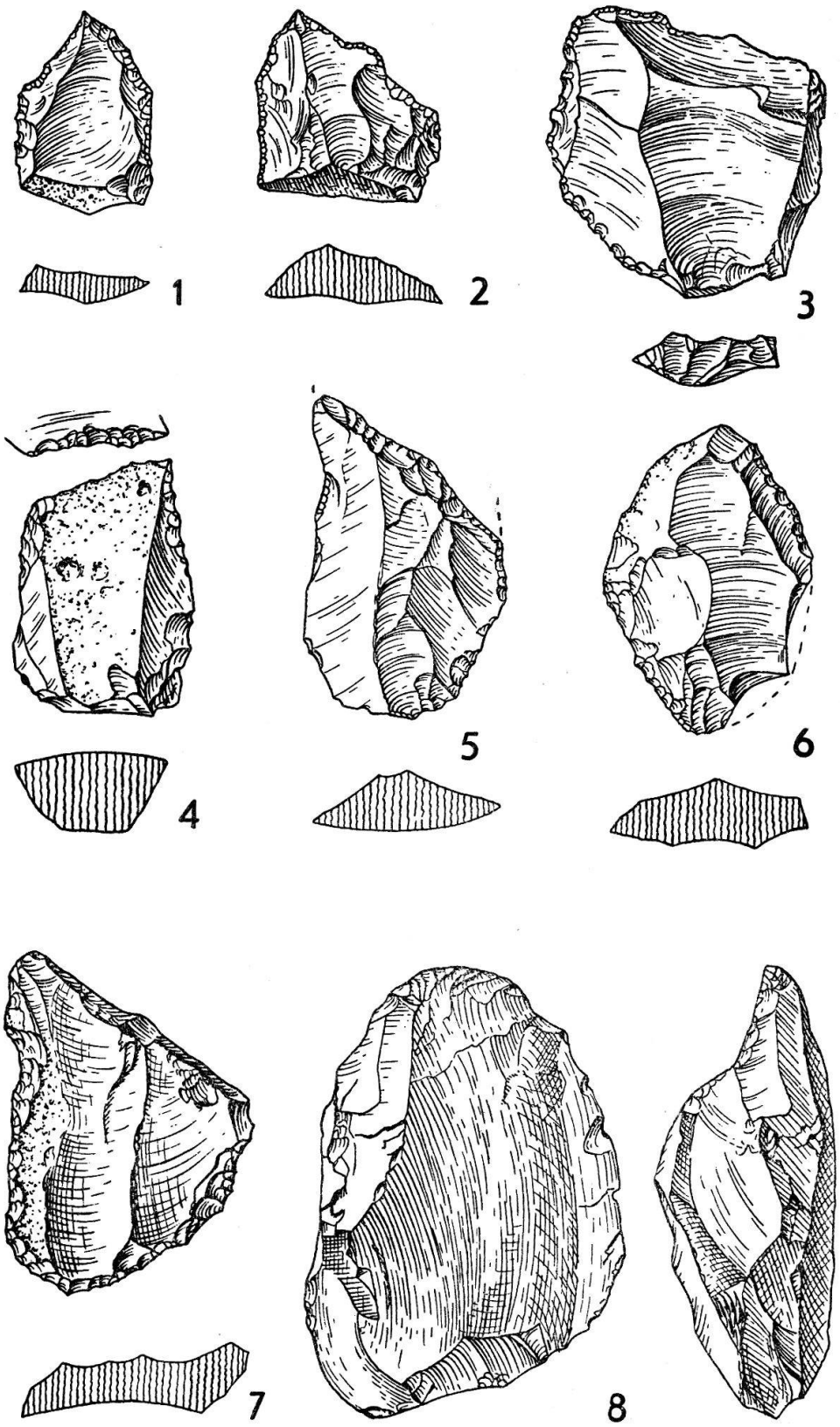


Abb. 2. Altpaläolithische Artefakte von Öflingen, Ortsteil Brennet «Lachengraben» (1–7) und vom Südhang des «Humbels» (8). Maßstab 2:3.

Geradschaber (Abb. 2, 7; 3, 5) besitzen steil retuschierte Arbeitskanten. Ein weiterer großer Bogenschaber mit unterbrochener, steiler Randbearbeitung läuft in eine sauber herauspräparierte Spitze aus (Abb. 3, 4). Gleichsam eine Miniaturausgabe dieses Schabers stellt eine kleine Spitze dar, die in analoger Technik aus einem dünnen Abschlag verfertigt wurde (Abb. 2, 1). Diese kleinen, nicht eben sonderlich regelmäßig gestalteten Spitzen – auch das umlaufend randretuschierte Stück Abb. 2, 2 ist hierherzustellen – sind in identischer Ausprägung im Artefaktbestand aller altpaläolithischen Hochrheinstationen anzutreffen. Wenigstens ein Exemplar aus Chalzedon ist selbst in dem nicht sehr umfangreichen Fundinventar vom Röthekopf bei Säckingen vertreten[5]. Für den eben genannten Fundplatz bisher nicht zu belegen sind randretuschierte flachscheibenförmige Schildkernabschläge (Abb. 2, 3), von welchen das hier wiedergegebene Exemplar möglicherweise als Schabgerät verwandt wurde. Sie sind dafür unter dem Artefaktmaterial der Station auf dem Humbel sowie in Murg um so zahlreicher anzutreffen. Bruchstücke von Breitklingen (Abb. 2, 5) zumeist mit glatten, gelegentlich auch mit leicht überarbeiteten Schneiden, randretuschierte dreieckige oder scheibenförmige Abschläge (Abb. 2, 6) und solche in Form von Apfelsinenschnitzen runden den altpaläolithischen Artefaktbestand ab.

Sämtliche Geräte und Spaltstücke, die hier nicht wiedergegebenen eingeschlossen, sind einheitlich aus aschgrauem gebänderten oder auch mehr schwärzlichem gefleckten Muschelkalkhornstein geschlagen. Dieser Hornstein stellt einen auch für feinere Werkzeuge durchaus verwendbaren Werkstoff dar, sofern er nicht, was freilich häufig der Fall zu sein pflegt, von rauhen körnigen Zonen durchzogen und mit Quarzdrusen durchsetzt ist. Besonders die letzteren können seine Brauchbarkeit in erheblichem Maße herabmindern[6]. Der Hornstein durchzieht als durchlaufender Horizont in Form von Knollen verschiedenster Gestalt, die über 40 cm Durchmesser erreichen können, und als maximal handdicke Platten die oberen Lagen des Trigonodusdolomits. In den Wänden steckend, eingeschlossen in den zwar nicht allzu harten Dolomit, waren sie dem Paläolithiker weitgehend unzugänglich. Dieser wird daher das für seine Werkzeuge begehrte Rohmaterial – überwiegend Knollen – vornehmlich aus dem Verwitterungsschutt der Halden zu Füßen der Kalkwände des Humbels und des von ihm durch den Lachengraben geschiedenen Eichbühl aufgesammelt haben, in welchem die ausgewitterten Knollen und Platten lose herumlagen[7].

Eine Datierung der formenkundlich altpaläolithischen Steinartefakte auf geologischem Wege ist leider nicht möglich. Die Fundstücke wurden, wie bereits eingangs hervorgehoben, auf der beackerten Oberfläche eines auslaufenden Schuttfächers aufgesammelt, der in rund 295 m Höhe in die leicht nach Süden einfallende Niederterrasse übergeht. Derselbe Höhenwert wird von Hug und Erb[8] für die Oberkante der unteren Nieder-

[5] Bad. Fundber. 18, 1948–50, 198.

[6] Hierüber eingehend W. Deecke, Die mitteleuropäischen Silices nach Vorkommen, Eigenschaft und Verwendung in der Prähistorie (1933) 34ff., bes. 39. – Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 225ff. (Wiegers).

[7] Vgl. hierzu Bad. Fundber. II, 1929–32, 73ff. (Gersbach). – M. Klär a. a. O. 8; 15. – C. Disler a. a. O. 26.

[8] L. Erb, Zur Stratigraphie des mittleren und jüngeren Diluviums in Südwestdeutschland und dem schweizerischen Grenzgebiet. Mitt. Bad. Geol. Landesanst. 11, 1936, 196.

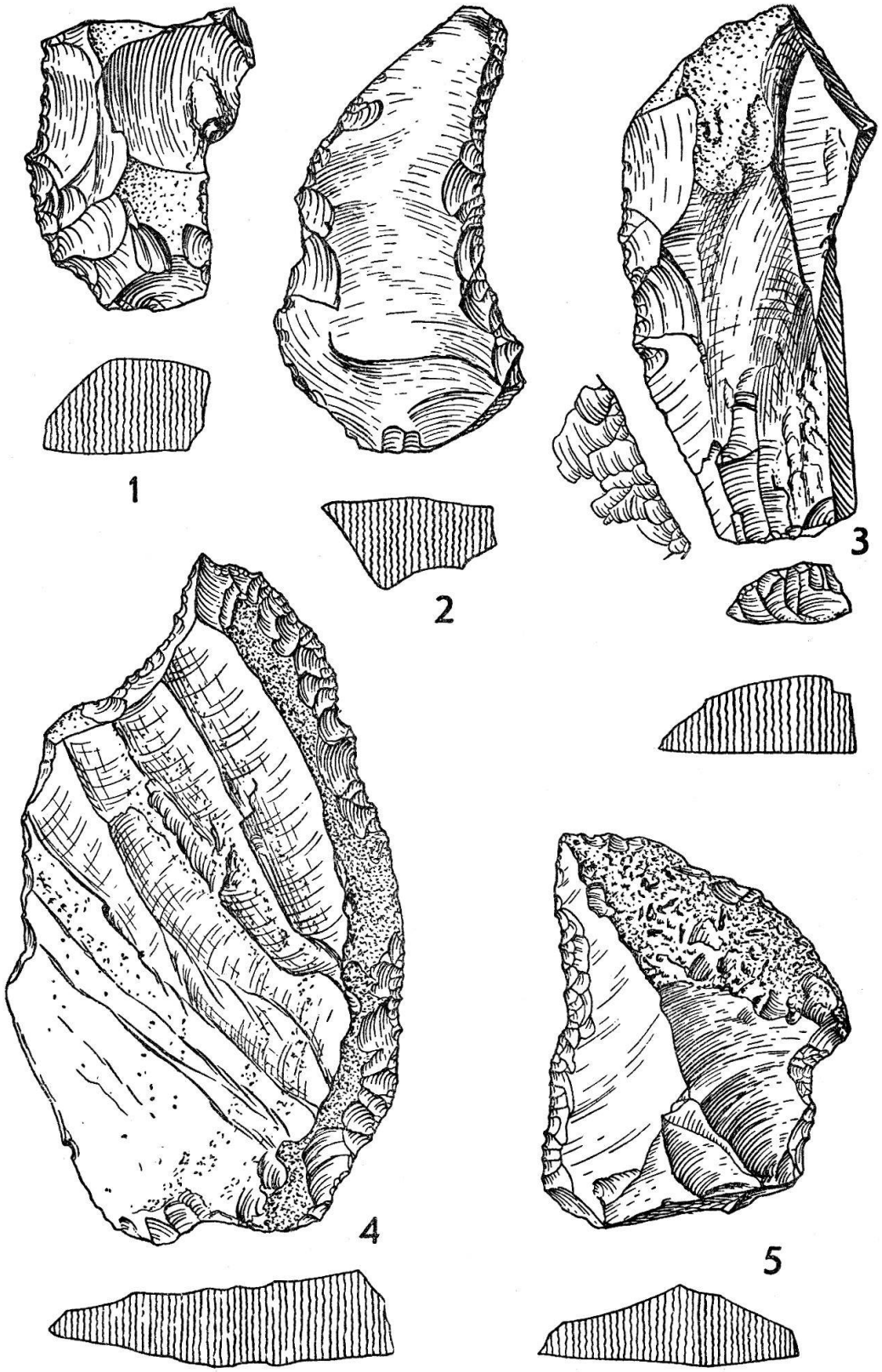


Abb. 3. Altpaläolithische Artefakte von Öflingen, Ortsteil Brennet «Lachengraben». Maßstab 2:3.

terrasse 1 km stromaufwärts gegenüber Brennet angegeben. Wir sind deshalb berechtigt, die den Schuttfächer unterlagernde Schotterfläche als rechtsrheinisches Teilstück der unteren Niederterrasse zu betrachten. Wenn auch hinsichtlich der Terrassierungsvorgänge des würmeiszeitlichen Hochrheins noch manche Unklarheiten bestehen, so scheint doch so viel sicher zu sein, daß die fragliche Schotterterrasse in spätwürmeiszeitlichen Zusammenhang gehört[9]. Die Bildung der heutigen auf die Terrassenfläche übergreifenden Schutthalde kann daher frühestens während der Aufschotterung dieser Terrasse eingesetzt und nach deren Trockenlegung vollendet worden sein. Die nach unten zunehmende Verschuttung der Hänge ist ein im Spätglazial nicht nur in Karstgebieten zu beobachtendes Phänomen; die Schuttzufuhr war zweifellos auch noch im frühen Postglazial wenn auch in vermindertem Umfang und in verlangsamtem Tempo im Gange und ist am Dinkelberg noch heute zu beobachten.

Die in Rede stehenden Steingeräte können aus diesem Grunde nicht auf primärer Lagerstätte ruhen; sie sind zweifellos im Laufe der Zeit mit dem die Schutthalde aufbauenden Material sekundär an ihren heutigen Fundplatz gelangt und deshalb als Verlagerungsfunde zu bewerten. In Erkenntnis dieser Sachlage richtet sich der Blick zwangsläufig auf den als Ursprungsort einzig möglichen, unmittelbar über der Fundstelle der Paläolithen gelegenen Humbel; dieser hat seit seiner Entdeckung durch Emil Gersbach im Jahre 1937 ein reiches altpaläolithisches Werkzeugmaterial ergeben[10].

Der Fundplatz liegt in rund 395 m Höhe auf einer annähernd dreieckigen, flächenmäßig begrenzten Verebnung, die auf unserer Meßtischblattpause nicht sehr deutlich zum Ausdruck kommt (Abb. 1). Die Fundstreuung konzentriert sich vornehmlich auf die dem Humbelsteilhang im Süden zunächst und der höchsten Erhebung (402 m) im Südwesten unmittelbar zu Füßen gelegenen Fläche. Die Artefakte liegen in eine im Mittel 40 cm, stellenweise jedoch 60 cm mächtigen Deckschicht eingebettet, die den im Liegenden anstehenden Trigonodusdolomit des oberen Muschelkalkes überzieht. Durch Abtragung der Deckschichten bis auf das Niveau der heutigen Fundschicht und durch rezente mit der Forstwirtschaft in Zusammenhang stehende Eingriffe gelangten Artefakte an die Oberfläche und führten so zur Entdeckung der Station. Es ist zwar in jüngster Zeit von Müller-Beck, der den Fundplatz in größerem Zusammenhang behandelte, die Ansicht vertreten worden, daß «eine Verlagerung des Fundmaterials über größere Strecken hinweg unwahrscheinlich erscheine»[11]. Nach einer eingehenderen Betrachtung des Geländereliefs im allgemeinen und der Fundstelle im besonderen wird man dieser Auffassung freilich kaum zustimmen können. Der Untergrund ist für Bewegungen der Deckschichten, sei es nun in einem Frostbodenklima, sei es durch Wasser-

[9] Einen guten Einblick in die Probleme vermitteln die Arbeiten von Erb a. a. O., Zeuner-Kimball, The Terraces of the Upper Rhine and the age of the Magdalenian. Univers. London. Inst. Arch. 7, 1946, sowie H. Graul, Bemerkungen zur Würmstratigraphie im Alpenvorland. Geol. Bavarica 14, 1952, 124ff., und P. Woldstedt, Die Gliederung der Würmeiszeit. Eiszeitalter und Gegenwart 7, 1956, 78ff.

[10] Bad. Fundber. 13, 1937, 5; 17, 1941–47, 44; 19, 1951, 108.

[11] Hj. Müller-Beck, Das obere Altpaläolithikum in Süddeutschland. Diss. Tübingen 1955 (1956), Teil 1, 20.

spülung, wie geschaffen. Schon das Fehlen mächtigerer Deckschichten deutet auf Abtragungen hin; diese Abräumung wird vollends erhärtet durch die Tatsache, daß ein dichter Schleier von Geröllen des älteren Deckenschotters, der hart östlich des Fundplatzes als Nagelfluhkappe ansteht, das ganze Fundgelände und die Hänge darüber hinaus überzieht. Des weiteren brachen wohl am Ende der Eiszeit größere Schollen von Trigonodusdolomit am südlichen Steilrand ab; sie hatten sich vermutlich durch Spaltenfrost gelockert und unter der Einwirkung von Sickerwässern vollends gelöst. Von diesen Abbrüchen wurden Teile der Fundschicht erfaßt und hangabwärts verfrachtet. Die unmittelbar unterhalb des Fundplatzes mächtig entwickelte Schutthalde ist mit Artefakten, Trümmerstücken und angeschlagenen Rohknollen aus Hornstein sowie mit Deckenschottergeröllen übersät. Artefakte und Spaltstücke wurden jedoch nicht nur oberflächlich in verschiedenen Höhenlagen der Schutthalde aufgesammelt (Abb. 1). Ein gut gearbeiteter sogenannter Halbkeil beispielsweise wurde aus einem Anriß im oberen Teil der Halde geborgen; ein Gerät mit dickem Griffende, das wohl hätte ein Schaber werden sollen (Abb. 2, 8), stammt aus einem Aufschluß nördlich der Bundesstraße 34 im unteren Drittel des Schuttfächers. Dies legt den Schluß nahe, daß der Fundplatz auf dem Humbel nur noch einen mehr oder weniger umfangreichen Restbestand des ursprünglich vorhandenen Artefaktmaterials umfaßt; ein weiterer Teil liegt unter den Lockermassen der Schutthalde begraben. Man wird unter Umständen sogar mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß periglaziale Solifluktion nicht nur zum weitestgehenden Abtransport der Deckschichten geführt, sondern auch die höheren Partien der Fundschicht selbst erfaßt haben könnte. Die Bildung solcher Fließerden ist auch bei weniger ausgeprägten als den hier vorliegenden Gefällsverhältnissen – zum Beispiel in Murg – sehr schön zu beobachten[12]. Dort sind die solifluierten Massen allerdings in einer von keinem Gewässer durchflossenen Senke zum Stillstand gekommen und durch die nachfolgende Eindeckung mit dem Würmlöß I vor vollständiger Abtragung bewahrt geblieben und konserviert worden. Am Humbel dagegen lagen die Erhaltungsbedingungen wesentlich ungünstiger. Lachengraben und Rhein mögen die ihnen im Süden und im Westen zugeführten Fließerden bis auf geringe Reste abtransportiert haben.

Wenden wir uns nach diesen skizzenhaften Ausführungen über die Lage und die Fundsituation dem Fundstoff selbst zu. Es ist selbstverständlich, daß in diesem Vorbericht keine erschöpfende Darstellung des Gesamtbestandes der Werkzeugformen und der zu ihrer Herstellung angewandten Schlagtechniken gegeben werden kann[13]. Immerhin vermittelt die hier vorgelegte Artefaktserie wenn auch keinen vollständigen, so doch in Verbindung mit den umgelagerten Geräten vom Lachengraben einen für eine vorläufige Beurteilung durchaus zureichenden Überblick über den Typenschatz dieses Fundplatzes. Gegenüber den von Müller-Beck gemachten quantitativen und formen-

[12] F. Zink, Zur diluvialen Geschichte des Hochrheines und zur Altersstellung der paläolithischen Station Murg. Mitt. d. Reichsstelle f. Bodenforsch., Zweigst. Freiburg 1, 1940, Abb. 11.

[13] Die Masse des bis 1950 angefallenen Fundstoffes wird in der noch ungedruckten Dissertation von Eg. Gersbach, Die Urgeschichte des Hochrheins, Freiburg 1950, vorgelegt. Daselbst findet sich auch das altpaläolithische Werkzeugmaterial von Murg und vom Röthekopf.

statistischen Angaben werden sich gewisse Korrekturen ergeben; sie sind geeignet, die Industrie vom Humbel in einem etwas anderen Licht erscheinen zu lassen[14].

Von weiträumigen Parallelisierungen wollen wir hier Abstand nehmen und uns damit bescheiden, lediglich die Fundplätze des Hochrheintales miteinander in Beziehung zu setzen, die bisher ein reicheres altpaläolithisches Steingerätinventar ergeben haben. Denn es besteht alle Veranlassung, diese Stationen auf Grund ihrer Werkzeugformen und der zu ihrer Produktion angewandten Schlagtechniken aufs engste miteinander zu verknüpfen, was hier vorweggenommen sei.

Unter dem Fundstoff des Humbels sind den Spitzen angenäherte Formen und Handspitzen in beachtlicher Anzahl vertreten. Sie sind samt und sonders aus mehr oder weniger dicken Abschlägen gefertigt, die teilweise von Schildkernen stammen. Einfache kleine gedrungene Spitzen besitzen entweder eine axial liegende kurze, häufig aber auch seitlich verschobene, eher hakenförmige Spitze. Ein einziges Mal wurde die Spitze durch flache, leicht auf die Fläche übergreifende Retusche erzielt (Abb. 4, 4); häufiger wird sie jedoch durch steile, auch die Seitenränder erfassende Bearbeitung aus dem Abschlag herausgeholt (Abb. 2, 1. 2; 4, 2. 3). Die kleinen Spitzen oder spitzenartigen Geräte gehören, wie bereits eingangs betont, zum festen Bestand auch der Steinindustrien von Murg und vom Röthekopf über Säckingen[15]. Im Inventar dieser beiden Stationen finden sich des weiteren Handspitzen, die jenen des Humbels in jeder Hinsicht entsprechen. Die nicht sehr großen Handspitzen sind in der Regel aus einem Abschlag von breittriangulärer Grundform gearbeitet. Sie haben außer einer meist einseitigen, vielfach nur auf die Spitze beschränkten unsorgfältigen Retusche keine weitere, die Grundform verändernde Bearbeitung erfahren. Die der retuschierten Längsseite gegenüberliegende Kante ist dabei als scharfe Schneide gestaltet (Abb. 4, 1)[16] oder aber verstumpft (Abb. 4, 5. 7). Sie sind angesichts der recht primitiven Zurichtung kaum mit den technisch doch sehr viel besser gearbeiteten Moustierspitzen im engeren Sinne zu verwechseln, deren Charakteristika Zotz und Narr neuerdings klar umrissen haben[17]. Diese Feststellung scheint uns im Hinblick auf die kulturelle Einstufung unseres Fundplatzes von einer gewissen Bedeutung zu sein. Des weiteren sind echte Levalloisspitzen an allen drei genannten Plätzen vertreten[18]. Ein typisches Stück, das keinerlei intensionelle Randbearbeitung aufweist, ist auf Abb. 4, 6 wiedergegeben. Die bei der Herstellung vor allem auch dieser Spitzen anfallenden geschwungenen Spaltstücke mit fazettierter Basisfläche sind sowohl

[14] So werden von Müller-Beck, Oberes Altpaläolithikum 25, weder spitzenartige Geräte (seine Pseudospitzen) noch Handspitzen und Klingen unter dem Inventar des Humbels erwähnt.

[15] Bad. Fundber. 18, 1948–50, 198.

[16] G. Kraft, Murg (Amt Säckingen), eine neue altpaläolithische Station. Bad. Fundber. III, 1933–36, 316ff. Abb. 139, 1–2. – Em. Gersbach, Der Röthekopf bei Säckingen. Mitt. d. Naturforsch. Ges. Freiburg i. Br. N. F. 24, 1925, 355ff. Taf. 2 unten rechts.

[17] L. F. Zotz, Altsteinzeitkunde Mitteleuropas (1951) 77. – K. J. Narr, Faustkeil, Handspitze, Schaber. Jacob-Friesen Festschr. (1956) 28. – Einige gute Beispiele von Moustierspitzen etwa in Anthropologie 53, 1949, 407ff. Abb. 25; 55, 1951, 19ff. Abb. 1, 10. 13 (Bordes). – G. Kraft, Der Urmensch als Schöpfer (1942) Abb. 7, 1.

[18] G. Kraft, Murg Abb. 134, 4. – Zur Levalloisspitze allgemein F. Bordes, Bull. Soc. Préhist. Franc. 50, 1953, 311ff. Abb. 1.

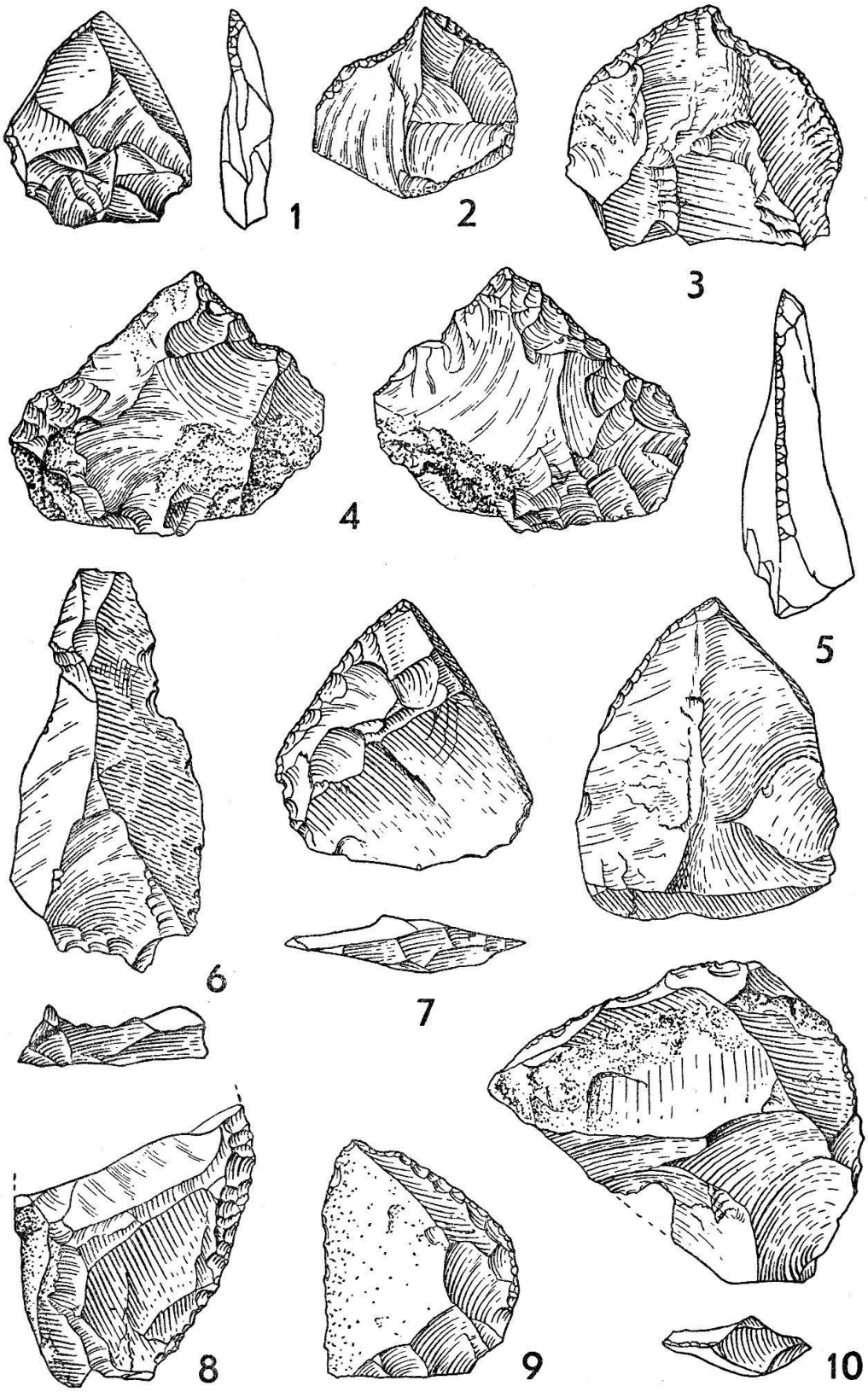


Abb. 4. Altpaläolithische Artefakte von Öflingen, Ortsteil Brennet «Humbel». Maßstab 2:3.

auf dem Humbel (Abb. 8, 6) als auch in Murg[19] relativ häufig anzutreffen. In der Fundmasse des Röthekopfes dagegen konnten sie bisher noch nicht nachgewiesen werden. Das mag freilich daran liegen, daß dort Spaltstücke und Absplisse überhaupt sehr spärlich vorgefunden wurden.

Neben den Spitzen ist es vor allem die Mannigfaltigkeit der Schaber, die den Typenbestand des Humbels belebt, eine Erscheinung, die auch für die Inventare der bereits mehrfach genannten beiden übrigen Fundplätze zutrifft. Die Schaber sind vornehmlich aus großen Abschlägen gefertigt und besitzen zumeist einen dicken, stumpfen Rücken. Die Schlagplattformen nehmen gelegentlich die gesamte Breite des Abschlages ein. Bei manchen Stücken sind jedoch weder Bulbus noch Schlagfläche vorhanden. Die Retusche beschränkt sich im wesentlichen auf die Oberseite der Schabekante. Die ventrale glatte Seite ist ausnahmsweise auch partiell zugerichtet; wechselseitige Randretusche ist nur hie und da zu beobachten. Die Retusche sitzt zumeist mehr oder weniger steil, eine Tendenz zur Flächenretusche ist kaum spürbar; Stufenretusche in nicht gerade klassischer Ausführung kommt zwar vor, ist aufs ganze gesehen aber selten.

Nahezu alle Varianten dieser formenreichen Werkzeuggattung sind durchweg in mehreren Exemplaren zu belegen mit alleiniger Ausnahme der Spitz- und Winkelschaber (Abb. 2, 4), die nur ganz sporadisch und in nicht eben gut beherrschter Technik auftreten. Am auffallendsten sind große aus einem dicken Spaltstück verfertigte, manchmal auch mehr scheibenförmige Bogenschaber. Sie liegen in zwei Ausprägungen vor. Die flacheren D-förmigen Exemplare sind über die ganze Arbeitskante oftmals schlechthin vollendet retuschiert (Abb. 3, 4; 8, 8)[20]; beim anderen Typus beschränkt sich die steile Kantenretusche auf die mehr oder weniger deutlich gegen den Gerätkörper abgesetzte, halbkreisförmige Arbeitskante (Abb. 5, 4)[21]. Dieser letztgenannten Variante, die auf dem Röthekopf bis anhin nicht vertreten ist, kann wohl auch der große Abschlag mit fazettierter Schlagfläche zugeordnet werden (Abb. 5, 3), dessen Schabekante freilich recht unvollkommen zugerichtet ist. Weitere Bogenschaber sind vom langschmalen Typus mit dickem, steilen Rücken (Abb. 3, 1. 3; 4, 8; 5, 5)[22]. Andere wiederum wurden aus kurzen gedrungenen Spaltstücken gefertigt (Abb. 6, 2)[23]. Verschiedentlich trifft man auch primitiv hergerichtete Schabekanten an Abschlägen mit bogenförmigen Kanten vor (Abb. 4, 9–10).

Gerad- und Konkavschaber sind ebenfalls sorgfältig behandelt. Die häufig nur bruchstückhaft erhaltenen Geradschaber besitzen in der Regel eine sehr steil retuschierte Arbeitskante (Abb. 2, 7; 3, 5; 6, 4; 8, 2). Ein ursprünglich wohl rechteckiges

[19] G. Kraft, Murg Abb. 139, 5. – Gute Illustrationen des Spaltvorganges finden sich in Anthropologie 42, 1932, 34 Abb. 7, 1–6 (Breuil); 51, 1947, 1ff. Abb. 3; 55, 1951, 19ff. Abb. 1, 3–6 (Bordes). – Sachsens Vorzeit 2, 1938, 103 Abb. 2 (Grahmann).

[20] G. Kraft, Murg Abb. 138, 1. – Ein Exemplar vom Röthekopf ist aus einer Rotliegendplatte gearbeitet.

[21] G. Kraft, Murg Abb. 138, 2.

[22] Beispiele von Murg bei Eg. Gersbach, Die Urgeschichte des Hochrheins, Taf. 3, 4–8. – Em. Gersbach, Röthekopf, Taf. 2 unten links.

[23] G. Kraft, Murg Abb. 139, 7.

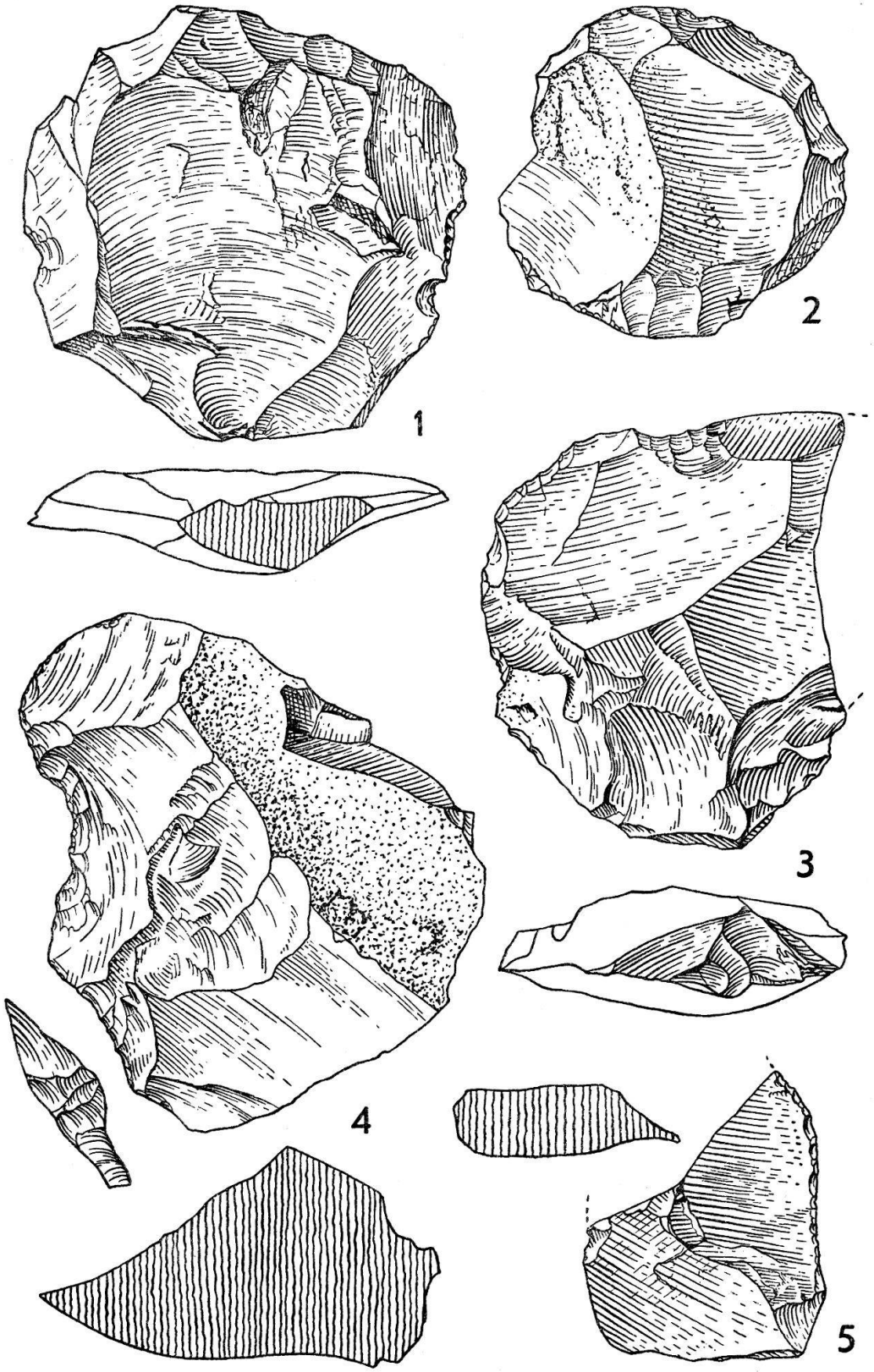


Abb. 5. Altpaläolithische Artefakte von Öflingen, Ortsteil Brennet «Humbel». Maßstab 2:3.

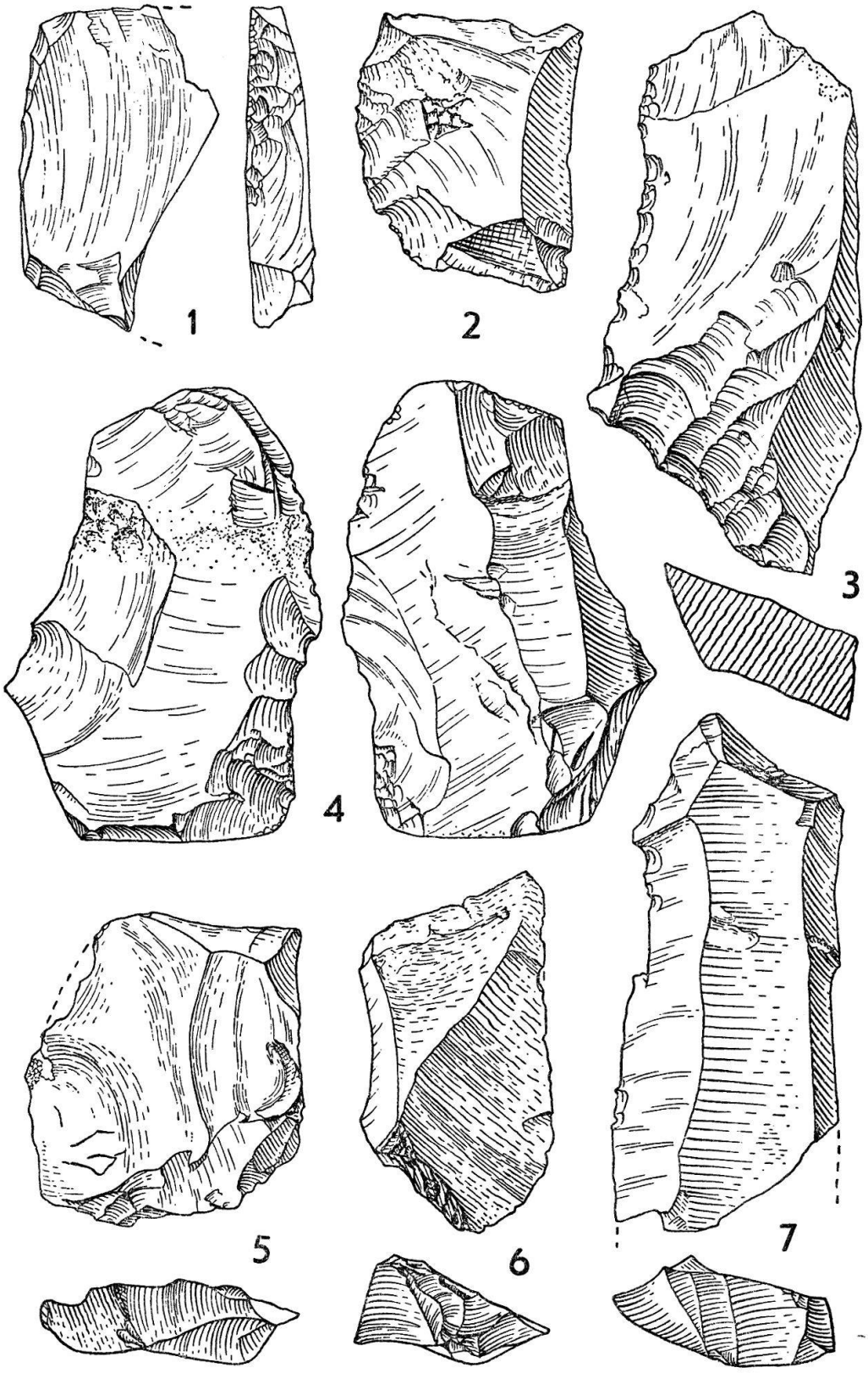


Abb. 6. Altpaläolithische Artefakte von Öflingen, Ortsteil Brennet «Humbel». Maßstab 2:3.

scheibenförmiges Exemplar ist als bisher einziges Schabgerät aus dem nicht sonderlich guten und deshalb auch selten verwendeten Plattenhornstein des Trigonodusdolomits gearbeitet (Abb. 6, 1)[24]. Der hier auf Abb. 3, 2 wiedergegebene Hohlschaber wiederum gehört zu den ganz wenigen Stücken seiner Art, die eine ventrale Steilretusche besitzen.

Dem Übergewicht der Schaber und zu primitiven Schabgeräten zugerichteten Abschlägen steht bislang ein einziger plumper Stirnkratzer gegenüber. Ganz ähnlich liegen die Dinge in Murg und auf dem Röthekopf[25], wo eindeutig als Kratzer zu bestimmende Werkzeuge ebenfalls zu den großen Seltenheiten gehören.

Dagegen sind für den Gerätebestand des Humbels wie auch für Murg lange Breitklingen von zumeist regelmäßiger Gestalt und dickem Querschnitt wiederum charakteristisch (Abb. 6, 7; 7, 6). Sie sind nur ganz ausnahmsweise retuschiert; ihre Länge erreicht bei den unbeschädigt erhaltenen Stücken 10 cm und mehr, ihre Breite bis zu 6 cm. Dünnblattige kürzere Breitklingen (Abb. 7, 4. 7) sowie schmälere Exemplare unterschiedlicher Größe teils mit, teils ohne präparierte Basisfläche sind ebenfalls mehrfach belegt (Abb. 2, 5; 7, 3)[26]. Unter diesen Klingen zeichnen sich ebenfalls viele durch glatte, keinerlei intensionelle Retusche aufweisende Ränder aus. Andere wiederum weisen partiell eine mehr oder weniger sorgfältige, gelegentlich sehr zarte Randbearbeitung auf (Abb. 7, 7)[27]. Die letztere erinnert sehr auffällig an die im Mesolithikum weithin übliche steile, verstumpfende Perlretusche. Eine entsprechende, leichte Kantenretusche findet sich nicht selten auch an Abschlägen unregelmäßiger Form mit fazettierter Schlagfläche (Abb. 7, 1). Des weiteren fallen unter den Breitklingen die basalen Enden einiger zersprungener Exemplare von ungewöhnlicher Breite auf (Abb. 7, 2; 8, 4), deren Querschnitt mäßig dick, die Schlagfläche planeben und der kräftig heraustretende Bulbus zumeist mehr oder minder vollkommen entfernt ist. Eine saubere Kantenretusche ist durchweg auf die eine kräftigere Längsseite beschränkt, beim vorliegenden Stück (Abb. 7, 2) nur unvollkommen, in Murg jedoch auf der gesamten Länge des Breitklingenbruchstückes durchgeführt.

Nicht allzu häufig in den Werkzeugbestand eingestreut finden sich seichte halbkreisförmige Hohlbuchten; sie sind entweder einzeln oder auch paarweise vor allem in die lateralen, seltener in die terminalen Kanten von Klingenabschlägen und sonstigen uncharakteristischen Spaltstücken eingekerbt (Abb. 7, 8)[28].

Zur Abrundung des Gesamtbildes der hier behandelten Stationen seien in Kürze noch zwei weitere Gerätetypen gestreift, die innerhalb der Steinindustrien dieser Plätze nur eine gänzlich untergeordnete Rolle spielen. Da wären zunächst einmal jene aus einem dicken Abschlag gefertigten großen Spitzen zu nennen, die mit den nicht sehr treffend

[24] Eg. Gersbach, Die Urgeschichte des Hochrheins, Taf. 6 B, 12.
[25] Murg: Bad. Fundber. 17, 1941–47, 64. – Em. Gersbach, Röthekopf, Taf. 1, mittlere Reihe rechts.
[26] Murg: Bad. Fundber. 14, 1938, 6ff. Abb. 3, a–b. – Beispiele vom Röthekopf bei Eg. Gersbach, Die Urgeschichte des Hochrheins, Taf. 6 B, 4–5.
[27] Etwa G. Kraft, Murg Abb. 139, 6a. – Bad. Fundber. 14, 1938, 6ff. Abb. 3, c.
[28] In Murg und auf dem Röthekopf finden sich Kerben auch im Griffende von Schabern. Vgl. etwa Em. Gersbach, Röthekopf, Taf. 2 unten links.

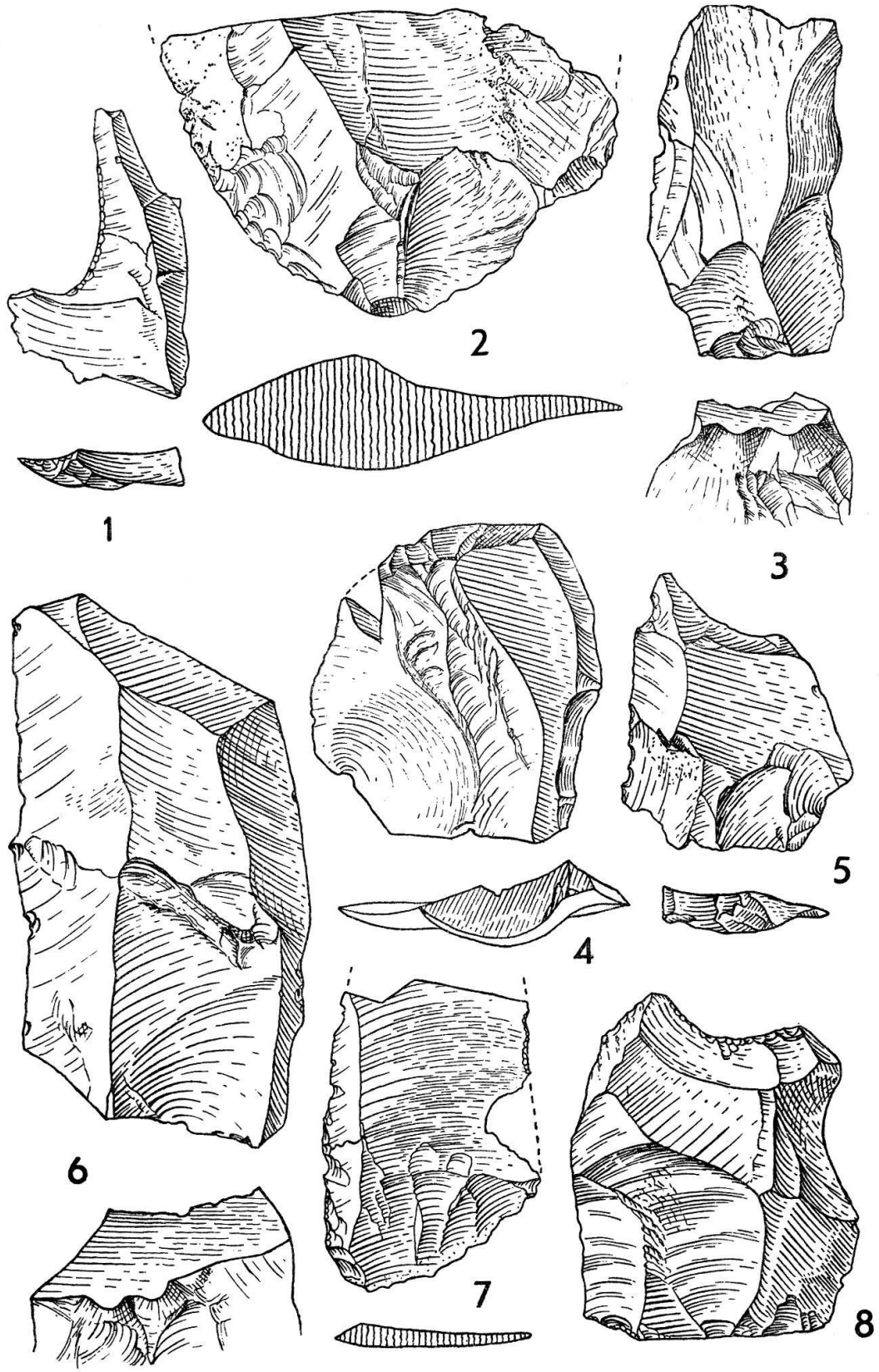


Abb. 7. Altpaläolithische Artefakte von Öflingen, Ortsteil Brennet «Humbel». Maßstab 2:3.

als Halbkeil, neuerdings von Zotz[29] als «Einseiter» bezeichneten Artefakten zwar die äußere Form, nicht aber die flächige Übermuschelung der Oberseite gemeinsam haben. Dieser Werkzeugtyp ist auf dem Humbel bislang nur in einem einzigen, randlich leicht überarbeiteten Exemplar von 11 cm Länge vertreten[30]. Ebenso singulär ist eine zwar in der Größe übereinstimmende, jedoch weniger sorgfältig gearbeitete Spitze unter dem Typenbestand von Murg. Ein formal vergleichbares Artefakt vom Röthekopf weist einseitig leicht auf die Fläche übergreifende Retusche auf; seine Zugehörigkeit zu dieser Werkzeuggattung erscheint aber, zumal auch die Spitze abgebrochen ist, doch eher fraglich.

Als einzige der hier in knappen Zügen in ihrem Werkzeugbestand umrissenen Hochrheinstationen hat Murg außerdem zumindest einen sicheren Faustkeil aus alpinem Kalk aufzuweisen. Dieser ist 12,4 cm lang und von breittriangulärem Umriß. Ein zwar gleichfalls in echter Zweiseitertechnik behauener Kern kann allenfalls noch als «Faustkeilrohling» angesprochen werden[31].

Neben den angeführten Werkzeugformen sind Abschläge und Abfallmaterial jeglicher Art und Größe in erheblichem Umfang vertreten. Dabei wird der Werkzeugbruch, an welchem die Klingen hervorragenden Anteil haben, von den Abschlägen ganz beträchtlich übertroffen. Gerichtete Abschläge mit fazettierten Basisflächen sind auf dem Humbel (Abb. 2, 3; 6, 5. 6; 7, 5) wie auch in Murg recht häufig, seltener dagegen auf dem Röthekopf anzutreffen.

Die auf dem Humbel zur Anwendung gelangten Schlagtechniken sind anhand der Abschläge, insbesondere jedoch der zahlreich vorliegenden Kernsteine klar ersichtlich. Legt man der Gruppierung der letzteren das kürzlich von Narr[32] gegebene Ordnungsschema zugrunde, so ergibt sich ein leichtes quantitatives Übergewicht der Grob- über die Feinkerne. Im Querschnitt dreieckige Nucleikanten (Abb. 8, 3)[33] bezeugen ein wiederholtes «Begradigen» der durch zahlreiche Abschlagnegative gezackten Schlagplattformen der Grobkerne, die oft bis zum Äußersten ausgenutzt wurden. Diskusförmige Nuclei treten nur ganz sporadisch in Erscheinung; sie sind, ihrer echten Zweiseitertechnik wegen, nur in den seltensten Fällen nicht mit Sicherheit von Schildkernen des Levalloisien zu unterscheiden (Abb. 8, 1)[34]. Die Arbeitstechnik der Levalloisienindustrie kann auf dem Humbel in allen ihren Variationen ausgezeichnet studiert werden. Es wird daraus vor allem eines deutlich, daß Schildkerne keinesfalls ausschließlich aus einem

[29] L. F. Zotz, Altsteinzeitkunde 37. – Eine Zusammenstellung dieser Geräte gibt H. Schwabedissen, Funde der mittleren Altsteinzeit aus der Weser bei Bremen. Jacob-Friesen Festschr. (1956) 85ff., bes. 93 und Abb. 2. Hier ist auch der räumlich nächstliegende Einseiter von Achenheim anzuschließen. R. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutschlands (1912) Taf. 27, 5.

[30] Die beiden Geräte sind wiedergegeben bei Eg. Gersbach, Die Urgeschichte des Hochrheins, Taf. 4 B, 13 (Humbel); 3, 19 (Murg).

[31] Zum Faustkeil s. Eg. Gersbach, Die Urgeschichte des Hochrheins, Taf. 1, 23; zum «Faustkeilrohling» vgl. Bad. Fundber. 14, 1938, 6ff. Abb. 2.

[32] Anthropos 48, 1953, 776f.

[33] So auch Bordes, Anthropologie 51, 1947, 27 Abb. 13, 2–3. Andere Bezeichnungen dafür sind Raspeln, Kielklingen, Klingen mit zertrümmerter Mittelrippe, Dreikanter.

[34] Murg: Bad. Fundber. 14, 1938, 6ff. Abb. 1.

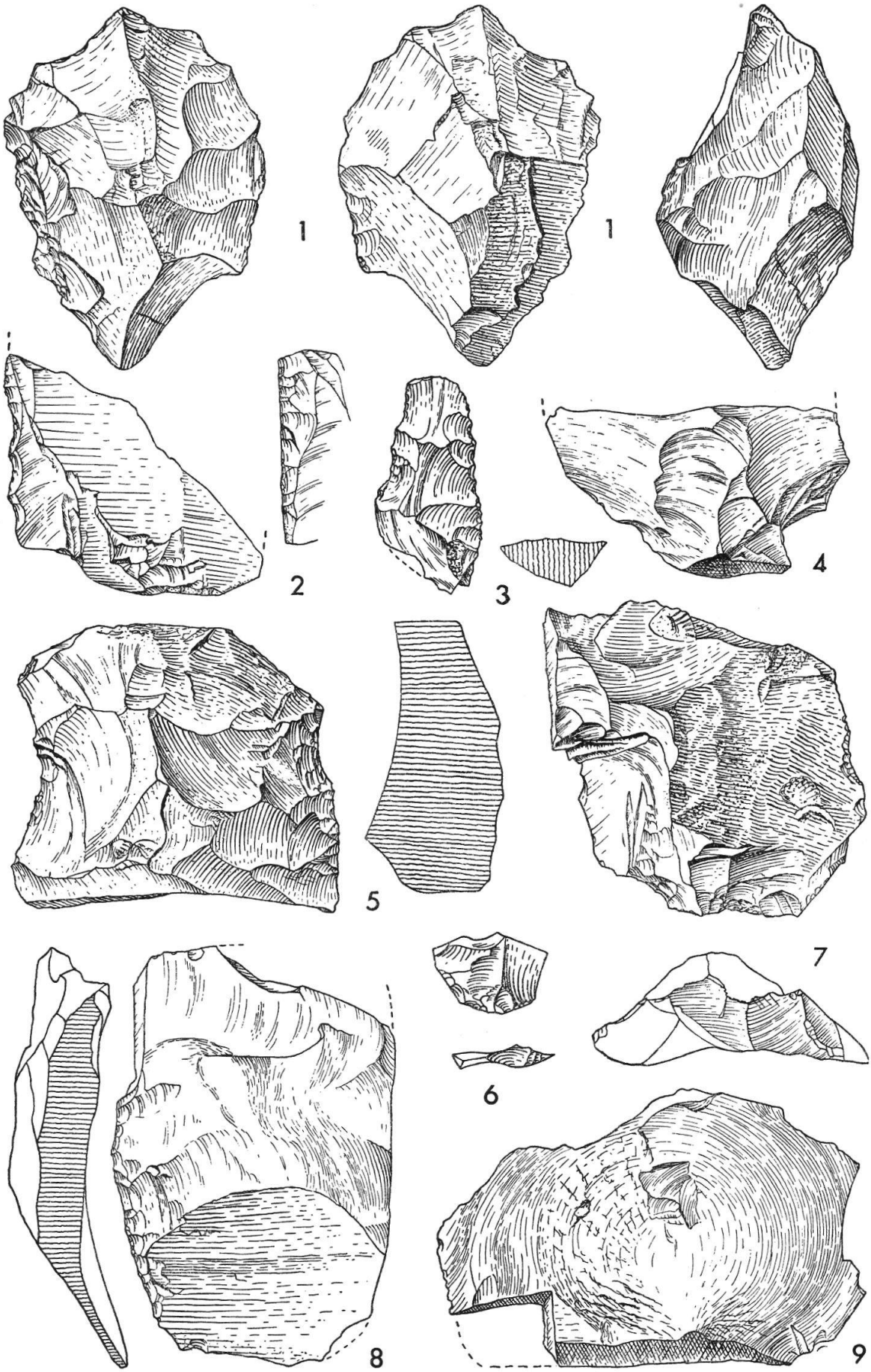


Abb. 8. Altpaläolithische Artefakte von Öflingen, Ortsteil Brennet «Humbel». Maßstab 1:2.

mehr oder weniger umfangreichen Silexblock (Abb. 8, 1) geformt wurden, eine Auffassung, die heute noch weit verbreitet erscheint[35]. Vielmehr wurden, wie auch aus Bordes' technologischen Untersuchungen mit wünschenswerter Klarheit hervorgeht, die Schildkerne sehr häufig auch aus den Kappen geköpfter Silexknollen[36] gefertigt, die nicht einmal sonderlich groß zu sein brauchten[37]. Man befreite zunächst durch radial angelegte Abspänung die stärker gewölbte Kappenoberseite mehr oder weniger vollkommen von ihrer Rinde; daraufhin wurde die glatte Spaltfläche der Unterseite durch Abschuppung vom Rand her in einen flachen Kegel oder Kegelstumpf umgewandelt. Scheibenförmige Reststücke dergestalt verfertigter Schildkerne (Abb. 5, 1) mit den zumeist runden Abschlagnegativen der zuerst weggesprengten Kegelkappen (Abb. 2, 3; 5, 2)[38] sind hier wie auch in Murg[39] in mehreren Exemplaren zu belegen. Ihre Schlagflächen brauchen durchaus nicht immer fazettiert zu sein. Das größere Knollenstück, von Kraft «Strunk» genannt, erhielt durch eine der Zweiseitertechnik nahestehende Abschuppung seine endgültige Gestalt; diese war von der Art des späteren Abschlags – Klinge, Spitze oder Scheibe – vorbestimmt[40]. Dicke Abschläge von solchen Nuclei, oftmals geradezu halbierte Stücke (Abb. 8, 5. 7) sind wiederum allen hier behandelten Hochrheinstationen in mehr oder weniger großem Umfang eigen.

Neben dieser die Levalloisienindustrie kennzeichnenden Arbeitsweise läuft eine andere einher, deren Stein-auf-Stein-Technik alle Merkmale des Clactonien aufweist. In der überwiegenden Anzahl handelt es sich um ungefüge breite und dicke Abschläge mit planebener Schlagfläche, scharf abgesetztem Schlagpunkt, kräftig heraustretendem Schlagbuckel und offenem Schlagwinkel zwischen 110° und 130° (Abb. 8, 9). Auch garbenförmige Ausbrechungen um die Bulbuszone herum sind bei manchen Stücken in typischer Ausprägung vorhanden. Diese für die Clactonientechnik[41] kennzeichnenden Merkmale werden durch weitere Eigentümlichkeiten vortrefflich ergänzt, die Grahmann bereits von mitteldeutschen Clactonienabschlägen bekannt gegeben hat. Einige bis zu

[35] G. Kraft, Urmensch 132; 135. Der auf Abb. 26 reproduzierte Schildkern ist zweifellos kein Strunk im Sinne Krafts, sondern doch wohl eher die Kappe eines geköpften Silexknollens. – K. H. Jacob-Friesen, Die Altsteinzeitfunde aus dem Leinetal bei Hannover (1949) 5. – L. F. Zotz, Altsteinzeitkunde 37; 53.

[36] Übereinstimmend äußert sich R. Grahmann, The Lower Palaeolithic Site of Markkleeberg and other comparable Localities near Leipzig. Transact. Americ. Phil. Soc. N. S. 45, 1955, 580, hinsichtlich des Kernes Abb. 23, 7.

[37] Wir hatten aus Silexkappen verfertigte Schildkerne von nicht mehr als 5–6 cm Durchmesser in der Hand. Kleinste «Kappen»-Schildkerne etwa in Bull. Soc. Préhist. Franc. 52, 1955, 467ff. Abb. 3, 3; 4, 1. – Mit dieser Feststellung werden Narrs Behauptung, «die Levalloisientechnik des Schildkernes setzt gutes Rohmaterial mit relativ großen Blöcken voraus» und die daran angeknüpften kulturgeschichtlichen Erörterungen doch sehr problematisch. Jacob-Friesen Festschr. (1956) 31.

[38] Sehr anschauliche Beispiele bei Kraft, Urmensch Abb. 26. – H. Müller-Karpe, Hessische Funde von der Altsteinzeit bis zum frühen Mittelalter. Schr. z. Urgesch. 2 (1949) Abb. 2. – Proc. Prehist. Soc. 1939, 44 Abb. 4, und bei Bordes, Anthropologie 54, 1950, 19ff. Abb. 1, 1. 5, der nachdrücklich auf das Nebeneinander von vorwiegend fazettierter neben glatter Schlagfläche hinweist. Ebenda 51, 1947, 24; Bull. Soc. Préhist. Franc. 52, 1955, 113f.

[39] G. Kraft, Murg Abb. 139, 8–9.

[40] Zu den verschiedenen Arten von Levalloisienkernen vgl. Bordes, Anthropologie 54, 1950, 19ff. Abb. 1, 1. 5–7. Ferner Bull. Soc. Préhist. Franc. 51, 1954, 22; 52, 1955, 467ff. Abb. 3, 1.

[41] H. Breuil, Le Clactonien. Préhistoire 1, 1932, 125ff. Abb. 15, c; 16, b; 26, 4–5. – Bull. Soc. Préhist. Franc. 51, 1954, 15ff. (Breuil-Harper Kelley).

2,5 cm dicke Klingen besitzen eine breite, dünnere Klingenabschläge (Abb. 8, 4) eine schmalere einflächige, schräg zur Längsachse des Gerätes liegende Schlagplattform; sehr häufig bemerkt man zwei scharf abgesetzte Schlagkegel, die oftmals in einen einzigen großen, unvollkommen entfernten Bulbus auslaufen (Abb. 7, 3. 6)[42]. Der stumpfe Schlagwinkel liegt zwischen 110° und 135°. Übereinstimmende Merkmale beschrieb Kraft von einem Bogenschaber von Murg[43], wo sich der Anteil der Abschläge nach Clactonienart mittlerweile um einige Stücke vermehrt hat.

Um zu einer abschließenden Beurteilung der Steinindustrie des Humbels wie auch jener der hier andeutungsweise mitbehandelten beiden Hochrheinstationen zu gelangen, seien deren Grundzüge noch einmal kurz zusammengefaßt. Die in Rede stehenden Abschlagindustrien werden in ihrem Werkzeugbestand durch dreieckige Spitzen, Handspitzen, Klingen und Schaber charakterisiert. Spitzen und Handspitzen vertreten dabei Formen, wie sie für das Levalloisien typisch sind. Moustierspitzen i. e. S. mit sauber zuretuschierter Spitze und umlaufender Randbearbeitung fehlen vollkommen. Desgleichen ist unter den Schabern ein spürbares Übergewicht der altertümlichen Formen, wie sie aus dem Acheuléen und dem Levalloisien bekannt geworden sind, über jene Exemplare deutlich ausgeprägt, die einzeln gefunden auch als Moustériengeräte angesprochen werden könnten. Immerhin sind flächenretuschierte Schabgeräte und solche mit vollendeter Stufenretusche wiederum nicht vertreten. Die Breitklingen schließlich sind durchweg von Levalloisienart; der Levalloisienindustrie oder aber dem Acheuléen möchten wir auch jene Stücke zuschreiben, die in der typologisch älteren Stein-auf-Stein-Technik des Clactonien produziert worden sind. Dies um so mehr, als das Nebeneinander von primitiver Clactonien- und fortschrittlicher Levalloisientechnik wie auch das Auftreten gewisser Moustérienprototypen ein auch an anderen Fundplätzen zu beobachtendes Phänomen ist[44]. Diese anscheinend enge Verzahnung technisch differenzierter Abschlagindustrien untereinander wie auch mit Zweiseiterindustrien hat eine recht unterschiedliche Beurteilung erfahren[45]. Die Frage nach der Einheitlichkeit dieser «gemischten» Inventare sowohl in zeitlichem als auch in kulturellem Sinne lag daher nahe. Zwar wird man die Möglichkeit einer sekundären Vermischung von Elementen verschiedener Industrien an Freilandfundplätzen, wie sie jüngst von Mildenberger für gewisse mitteldeutsche Stationen wohl zu Recht unterstrichen wurde[46], nicht a priori von der Hand weisen können. Die sicheren Lagerungsbeobachtungen in Murg schließen

[42] Quartär 1, 1938, 173ff. – R. Grahmann, Markkleeberg 1955, 536ff.

[43] G. Kraft, Murg 321f. Abb. 138, 2.

[44] Zum Beispiel innerhalb der jüngeren Artefaktserie von Markkleeberg. R. Grahmann, Markkleeberg 1955, 570. Vgl. ferner Bull. Soc. Préhist. Franc. 51, 1954, 38f. (Pradel).

[45] Einen guten Einblick in die Problemstellung, in das, was für und wider selbständige Kulturen spricht, bieten Zotz, Altsteinzeitkunde 15ff.; 29f., und Narr, Archaeologia geographica 2, 1951, 111ff.; 34. Ber. RGK 1951–53 (1954) 37f. – Sehr interessant und ob seiner kulturgeschichtlichen Auswirkungen höchst beachtenswert ist der nicht in jeder Hinsicht überzeugende Versuch von Bordes (Anthropologie 54, 1950, 393ff.; Bull. Soc. Préhist. Franc. 50, 1953, 457ff.), das Levalloisien im kulturellen Sinne aufzulösen und nur noch als technologischen Begriff beizubehalten. Zu diesem Fragenkomplex s. auch die Ausführungen von Pradel, Bull. Soc. Préhist. Franc. 51, 1954, 38ff.

[46] G. Mildenberger, Faustkeil- und Abschlagkulturen im Altpaläolithikum. Arbeits- und Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege 3, 1953, 7ff. bes. 12f. Neuerdings G. Freund in Quartär 9, 1957, 240ff.

jedoch zumindest für diese Fundstelle eine solche Vermengung verschiedenaltrigen Fundgutes mit größtmöglicher Sicherheit aus. Auf Grund der überraschend gleichartigen Typenstruktur und der auch quantitativ nur ganz geringfügigen Staffelung der Einzelformen an allen drei Fundplätzen wird man auch für den Humbel wie für den Röthekopf mit größter Wahrscheinlichkeit auf je eine einzige einheitliche Fundmasse schließen dürfen. Gewisse Unterschiede zwischen den einzelnen Stationen, die bei der Abhandlung der Einzelformen aufgezeigt wurden, bestätigen einmal mehr die auch anderwärts immer wieder zu beobachtenden lokalen Tönungen im Typenschatz. Sie fallen hier um so weniger ins Gewicht, als sie vornehmlich den in seinem Formenvorrat unvollständigen Restbestand des Röthekopfes betreffen.

Die Steinindustrie vom Humbel und die damit in formenkundlicher wie auch in schlagtechnischer Hinsicht weitestgehend übereinstimmenden von Murg und vom Röthekopf machen aufs Ganze gesehen einen noch recht altertümlichen Eindruck. Anläßlich der Erstvorlage einer Geräteserie von Murg hat Kraft[47] den Acheuléen- und Levalloisiencharakter verschiedener Stücke besonders hervorgehoben, welch letzterer durch die Bekanntgabe eines Schildkernes[48] noch unterstrichen wurde. In jüngster Zeit hat Zotz[49] den starken Levalloisieneinschlag dieser Fundstelle erneut betont und, darin Kraft folgend, auf einen «merkbaren Einfluß eines Moustérien» hingewiesen. Der Grundstrom der Levalloisien, der das Gesicht der Industrie vom Humbel wie auch der beiden anderen Hochrheinstationen prägt, läßt sich wohl kaum bestreiten. Und dies, obwohl Klingen und klingenartige Abschläge im Gesamtfundstoff, bislang wenigstens, nicht die für ein älteres Levalloisien tonangebende, sondern gegenüber den Spitzen und Schabern eine eher gleichwertige Rolle spielen. In dieser Zusammensetzung des Werkzeugbestandes könnte im Verein mit gewissen Schaberformen, die freilich auch in der Begleitindustrie etwa des Acheuléen vertreten sind, eine Tendenz zum Moustérien erblickt werden. Es sei in diesem Zusammenhang jedoch nachdrücklich vermerkt, daß wirklich ausgeprägte Moustiertypen nicht vertreten sind. Des weiteren sollte bei einer Beurteilung des Fundstoffes nicht gänzlich außer Acht gelassen werden, daß mit der bisher vorliegenden Fundmenge die Gesamtheit des Werkzeugmaterials der hier behandelten Stationen auch nicht annähernd erfaßt ist; dieser Umstand kann für die Typenzusammensetzung von ausschlaggebender Bedeutung sein[50]. Man wird deshalb bei einem weiteren Anwachsen des Werkzeugbestandes die Möglichkeit einer Verschiebung des bisher eher ausgeglichenen Typenbildes nach der einen oder anderen Seite hin durchaus in Rechnung stellen müssen. Aus diesem Grunde wollen wir hier auf eine genaue Zuweisung zu einer der bekannten altpaläolithischen Industrien verzichten. Dies hindert uns freilich nicht, das unzweifelhaft dominierende Levalloisienelement noch einmal besonders hervorzuheben.

Die zeitliche Stellung der Steinindustrie auf dem Humbel ist in Ermangelung mehr-

[47] G. Kraft, Murg 319.
[48] Sachsens Vorzeit 2, 1938, 103ff.
[49] L. F. Zotz, Altsteinzeitkunde 56f. und Abb. 5, 4–5.
[50] Darauf hat vor allem K. J. Narr (Das Rheinische Jungpaläolithikum. Bonner Jahrb. Beiheft 4, 1955, 149; Jacob-Friesen Festschr. [1956] 31f.) abgehoben.

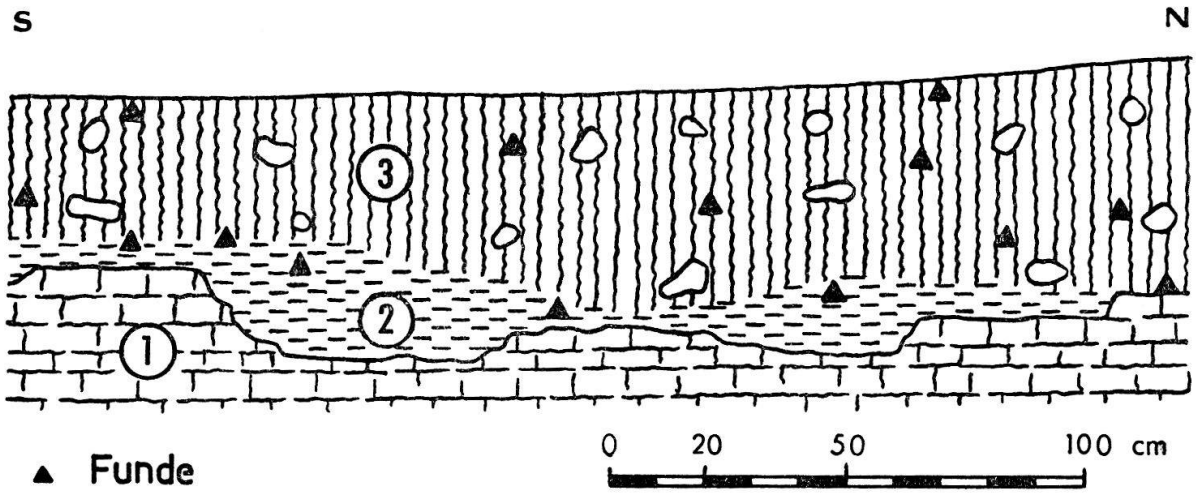


Abb. 9. Profilschnitt durch die Deckschichten des Fundplatzes auf dem «Humbel».

gliedriger in ihrer Stellung klar deutbarer Deckschichten und beim Fehlen jedweder Verknüpfung mit anderen pleistozänen Ablagerungen auf geologischem Wege nicht zu bestimmen. Das vorliegende Profil baut sich von unten nach oben wie folgt auf (Abb. 9): Als Liegendes Trigonodusdolomit (1). Darüber folgt ein im Mittel 8 cm starker, in Spalten und Mulden auf 30 cm Mächtigkeit anwachsender brauner, zäher Lehm (2). Es handelt sich bei diesem Lehm keinesfalls um eine Verwitterungsbildung des Trigonodusdolomits, da er sich sowohl in der Farbe als auch in der Struktur von der mehligen Dolomitasche klar unterscheidet. Dieser Lehm, dem gelegentlich haselnußgroße Kiesel beigemengt sind, hat ursprünglich den Trigonodusdolomit unzweifelhaft als geschlossene Decke überzogen. Er ist heute nur noch in mehr oder weniger umfangreichen Fetzen vorhanden, die fraglos die lückenhaft erhaltenen tiefsten Teile einer ehedem mächtigeren Ablagerung darstellen. In die oberflächennahen Partien sind Artefakte und Hornsteinbruch eingeschaltet. Den Abschluß nach oben bildet eine durchschnittlich 30 cm starke dunkle humose Schicht (3), die dort, wo sie dem Trigonodusdolomit unmittelbar auflagert, bis zu 70 cm Mächtigkeit erreichen kann. Sie ist stellenweise gleichmäßig von unten bis oben, stellenweise mit nesterartigen Ansammlungen von Hornsteinartefakten und Spaltstücken, angeschlagenen Rohknollen und -platten sowie mit Geröllen des älteren Deckenschotters durchsetzt. Dieser steht hart östlich des Fundplatzes als Nagelfluhkappe an und bildet mit 402 m die höchste Erhebung des Humbels. Auf der ebenen Oberfläche dieses bescheidenen Nagelfluhrestes sowie im Lößlehmmantel, der seinen Ostfuß verhüllt, wurden bisher weder Hornsteingeräte noch Rohmaterial gefunden. Sedimentanalysen, die uns vor allem über den Charakter des braunen Lehms aber auch über die humose Deckschicht näheren Aufschluß geben könnten, stehen noch aus.

In mancherlei Hinsicht mit der Fundsituation des Humbels verwandt ist jene des Röthekopfes. Die altpaläolithischen Artefakte liegen, wie sich bei einer Nachgrabung an einer der wenigen noch unberührten Stellen unzweideutig ergeben hat, auf dem roten Verwitterungsprodukt des liegenden Gneises[51]. Darüber folgt eine geringmächtige

[51] Bad. Fundber. 18, 1948–50, 198.

Kappe von verunreinigtem Lößlehm, der nach oben in den Waldhumus übergeht. Auch hier erscheint es zweifelhaft, ob die Fundschicht geologisch näher datierbar ist. Ein Terminus post quem ist zwar für beide Stationen allein schon durch ihre Lage gegeben, doch will das für eine genauere zeitliche Fixierung nicht allzuviel besagen. Ost- und Südflanke des Humbels wurden nämlich vom Eis des Riß-Maximalstandes umbrandet, das nach Erb auf dem gegenüberliegenden Möhliner Feld in 380 m Höhe den äußeren Endmoränenbogen aufgeschüttet hat. Und im Norden der Station wird die wohl tektonisch angelegte, in O–W-Richtung streichende wannenförmige Talung zwischen dem Humbel und dem Krähenbühl während dieses Maximalstandes nicht nur die Wasser der Wehra, sondern auch jene peripherer Schmelzwasserrinnen nach SW abgeleitet haben[52]. Der Humbel, einem Nunataker nicht unähnlich von Eis und Wasser umfangen, wird zu dieser Zeit vom Menschen ebenso wenig aufgesucht worden sein wie der über einer heute vom Haselbach entwässerten Schmelzwasserrinne gelegene Röthekopf, die Erbs b-Stand markiert.

Anders liegen die Dinge freilich in Murg. Zink hat die dortigen eindrucksvollen, bis zu 14 m mächtigen Lößprofile eingehend beschrieben[53]. Der gesteckte Rahmen verbietet es uns, hier detailliert auf seine Untersuchungen einzugehen; hinsichtlich der Altersstellung der Station faßt er diese dahingehend zusammen, daß der Beginn der «Besiedlung in das Interstadial mit den Grenzwerten Riß I und Riß II fällt»[54]. Zinks Ergebnisse haben durch neuere Sedimentanalysen von E. Schmid und nachfolgende Beobachtungen, welche vor allem die unteren Glieder der Sedimentfolge betrafen, eine glänzende Bestätigung erfahren[55]. Eine von Zotz unternommene Uminterpretation der Lagerungsverhältnisse in Murg kommt dagegen zu einer anderen Gliederung der Lösse und damit zu einer wesentlichen Herabdatierung – Beginn Würm – der Funde[56]. Vom Hangenden ausgehend, versuchte er die Serie der echten Würmlösse durch Eingliederung eines unzweifelhaft interglazial verlehmten (Jungriß-)Lösses nach unten zu verlängern; Zotz wollte auf diese Weise zu einer in den vorliegenden Profilen nicht zum Ausdruck kommenden Dreigliedrigkeit der Würmlösse gelangen[57]. Indessen geben sich die von ihm postulierten beiden Würminterstadiale in Zinks Kurve der Löslichkeit durch ent-

[52] L. Erb, Zur Stratigraphie des mittleren und jüngeren Diluviums in Südwestdeutschland und dem schweizerischen Grenzgebiet. Mitt. Bad. Geol. Landesanst. 11, 1936, 215 Abb. 4; 217.

[53] F. Zink, Zur diluvialen Geschichte des Hochrheins und zur Altersstellung der paläolithischen Station Murg. Mitt. d. Reichsstelle f. Bodenforsch., Zweigst. Freiburg 1, 1940, 26ff.

[54] F. Zink a. a. O. 45.

[55] E. Schmid, Rißeiszeitliche Krotowine bei Murg am Hochrhein. Mitteilungsbl. Bad. Geol. Landesanst. Freiburg 1949 (1950), 50ff. – Dieselbe, Über den untersten Teil des Lößprofils von Murg. Ebenda 1950 (1951), 95ff. – Bad. Fundber. 19, 1951, 108; 20, 1956, 171f.

[56] Der große stratigraphische Wert des von Zotz, Altsteinzeitkunde 58; 60 nicht anerkannten Farbunterschiedes zwischen älterem und jüngerem Löß wird dagegen von Zeuner, Loess and Palaeolithic Chronology. Proc. Prehist. Soc. N. S. 21, 1955, 51ff. bes. 54, neuerdings besonders hervorgehoben. Man vgl. hierzu auch die Ausführungen von H. Gross in Quartär 9, 1957, 3ff. bes. 15.

[57] L. F. Zotz, Altsteinzeitkunde 58. – Zur Dreigliedrigkeit des Würmlösses in Südwestdeutschland vgl. etwa Jahresber. d. Geol. Abt. d. Württembg. Landesamtes 2, 1952, 66ff. (Freising). – Notizbl. Hess. Landesamt f. Bodenforsch. 6, 1950, 244ff.; Eiszeitalter und Gegenwart 3, 1953, 19ff.; 6, 1955, 133ff. (Schönhals). – 7, 1956, 78ff. (Woldstedt).

sprechende Depressionen im Kalkgehalt bei 8,8 m (W I/II) und bei 11 m (W II/III) mehr oder weniger deutlich zu erkennen[58]. Daß vor allem der Knick bei 11 m nicht deutlicher zum Ausdruck kommt, mag nicht zuletzt daran liegen, daß der von Zink gewählte Probenabstand von 30 cm für eine solche Feinanalyse doch zu reichlich bemessen erscheint. Die beiden Würminterstadiale sind jedoch nicht nur in Zinks Diagramm der Löslichkeit auszumachen; sie treten ebenso auf einer Aufnahme der «Westwand» der Ziegelei als zwei horizontal durchlaufende dunkle, dünne Bänder in Erscheinung (Taf. 1)[59]. Es besteht deshalb keinerlei Veranlassung, an dem rißeiszeitlichen Alter des liegenden Lösses und damit an der von Zink gegebenen Datierung der Station zu zweifeln. Eine gewisse Korrektur zur Gliederung Zinks ergibt sich nur insofern, als heute von den meisten, vor allem den Schweizer Geologen, die Rißmaximalvereisung (Hauptriß) mit dem zweiten Vorstoß (R II) parallelisiert wird; der Fundplatz wäre demnach in ein Interstadial zwischen R II und einem Jungrißvorstoß zu stellen, dessen Äquivalent wir in dem tiefgründig verlehmten älteren Löß erblicken[60].

Die Zeitstellung von Murg vermittelt uns wenigstens in gewisser Hinsicht einen Anhaltspunkt für eine mögliche Datierung auch der beiden übrigen Stationen, die auf geologischem Wege nicht eingestuft werden konnten. Und zwar insofern, als wir glauben, daß die im Verlaufe unserer Untersuchung immer wieder hervorgehobene Übereinstimmung der Inventare der drei Fundplätze sowohl in formenkundlicher als auch in schlagtechnischer Hinsicht vielleicht auch im Sinne einer zeitlichen Nachbarschaft interpretiert werden kann. Mit anderen Worten, wir sind der Auffassung, daß der Fundplatz auf dem Humbel wie auch die Station auf dem Röthekopf zwischen die Rißmaximalvereisung und den ersten Würmvorstoß zu plazieren sind. Die Stellung der fraglichen Stationen in diesem großen Rahmen näher einzuengen, ist vorderhand nicht möglich.

Abschließend noch einige Bemerkungen zum Charakter und zur Lage der in Rede stehenden Hochrheinfundplätze, da diese beiden Faktoren nach Narr «von entscheidender Bedeutung für die Zusammensetzung des überlieferten Fundstoffes» sein können[61]. Wir sind heute der Meinung, daß man mit Bezeichnungen wie Schlagstelle für den Humbel und Rastplatz für den Röthekopf und Murg dem wahren Charakter dieser Fundstellen nicht gerecht wird. Beim Humbel mag das reiche Hornsteinvorkommen bis zu einem gewissen Grade zwar mitbestimmend für die Platzwahl gewesen sein. Die Paläolithiker hätten das Rohmaterial für ihre Werkzeuge aber zumindest ebenso bequem auch aus den Schutthalden und Wänden des Eichbühls im Westen und des Krähenbühls im Norden des Humbels bergen können, was sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch getan haben werden. So bleibt einzig der Schluß, daß die morphologisch beherrschende

[58] F. Zink a. a. O. 33 Abb. 6.

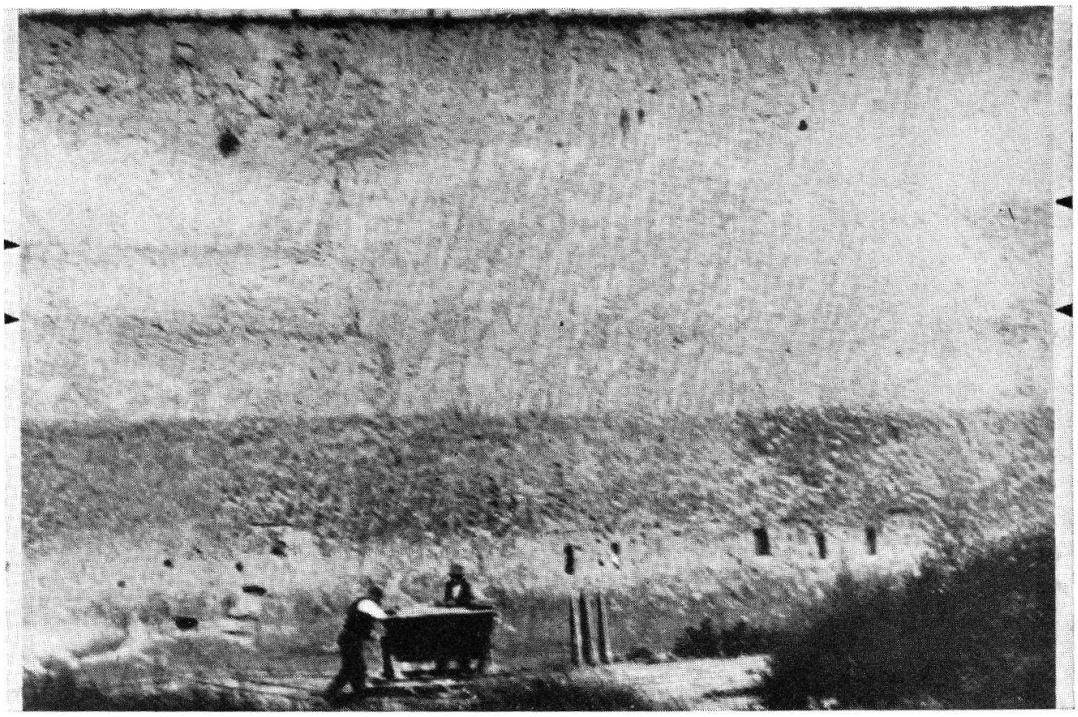
[59] Das von Zink a. a. O. 30 Abb. 4 wiedergegebene Profil 1 (Westwand) ist, was die jüngeren Lösse anbelangt, idealisiert. In der Originalaufnahme sind die beiden unterschiedlich starken – 0,40 m für die obere, 0,80 m für die untere – braunen ferretisierten Zonen einwandfrei zu erkennen.

[60] So auch Müller-Beck, Oberes Altpaläolithikum 22; 33; 42. – Zur Mehrgliedrigkeit des alpinen Rißkomplexes vgl. etwa Graul, Geolog. Bavarica 14, 1952, 124ff.; Zeitschr. d. deutsch. Geol. Ges. 1953, 165 (1955) 520ff.; Quartär 6, 1953, 63ff.

[61] K. J. Narr, Das Rheinische Jungpaläolithikum. Bonner Jahrb. Beiheft 4, 1955, 149.

Lage dieser von der Dinkelbergtafel isolierten Erhebung von ausschlaggebender Bedeutung war. Über dem Delta der Wehra in unmittelbarer Nähe von Tränkstellen des diluvialen Wildes gelegen, muß der Humbel den Anforderungen der altpaläolithischen Jäger an eine zeitlich mehr oder minder ausgedehnte Dauersiedlung in geradezu idealer Weise entsprochen haben. Es ist erstaunlich zu sehen, wie sehr der Lagerplatz auf dem Gneisriff des Bitzelesbühls über der Mündung der Murg[62] Zug um Zug jenem auf dem Humbel entspricht und wie gleichgeartet die Überlegungen waren, die zur Besiedlung der schmalen Bergnase des Röthekopfes führten. Die Vermutung ist gewiß berechtigt, daß sich auf ähnlich markanten Punkten der Randhöhen zu beiden Seiten des Stromes bei intensiver Nachsuche weitere altpaläolithische Fundplätze einstellen werden. Sie werden es später einmal gestatten, das bislang noch äußerst undurchsichtige Bild dieser frühen Besiedlung des Hochrheintales in schärferen Konturen zu zeichnen.

[62] Vgl. F. Zink a. a. O. 37 Abb. 8.



Tafel 1. Murg (Säckingen), Ziegelei Michel. Lößprofil der «Westwand». Oben Würmlösse mit ► Bodenhorizonten. Unten Rißlöß mit dunkler, interglazialer Verlehmungsrinde. Höhe der Lößwand rund 12 m.